

Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers
St. Marienstern, 24. Juni 2017
Feierliche Profess von Schwester Mariae Laetitia Klut OCist

Lesungen: Jesaja 49,1-6; Apostelgeschichte 13,22-26; Lukas 1,57-66.80

Eine feierliche Profess am Hochfest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers ist ein Ereignis voller Bedeutung, vor allem weil Johannes der Täufer immer als Vorbild par excellence für das christliche monastische Leben gegolten hat. Alles an ihm war ausgerichtet auf die Begegnung mit Christus: sein Leben in der Wüste, die Liebe zur Einsamkeit, zum Schweigen, zum Hören auf das Wort Gottes, zur Askese der Armut, der Keuschheit und des Fastens. Vom Mutterschoss an hat er dafür gelebt, Christus zu begegnen und den andern zu offenbaren, Christus zu erkennen und den andern zu zeigen.

Auch der heilige Benedikt schaute auf Johannes den Täufer als Vorbild für das monastische Leben, als er in Montecassino Tempel und Altar des Apollo zerstörte und durch eine Kapelle ersetzte, die er dem heiligen Johannes dem Täufer weihte (*Dialoge* II. Kap. 8). Ein sehr bedeutungsvoller Ersatz! Für die Welt ist wichtig, was zum eigenen Selbst lockt, was eitel, egozentrisch, auf sich selbst bezogen ist. Für die Kirche dagegen ist wichtig, was auf Christus schaut, was ihn zeigt, was ihn offenbart. Der heilige Benedikt setzte an die Stelle des Götzenbildes des Apollo, des Gottes des heidnischen Hedonismus, *den* Heiligen, der sich in die Wüste zurückzog, ein Kleid aus Kamelhaaren trug und sich mit Heuschrecken und wildem Honig ernährte (Mk 1,16). Johannes zog niemanden und nichts an sich, Johannes verwies auf einen andern, auf Christus. Und gerade das ist der Sinn des christlichen Lebens, und ganz besonders des monastischen Lebens. Der christliche Mönch arbeitet ein ganzes Leben lang daran, „Christus überhaupt nichts vorzuziehen“ (RB 72,11), auch sich selber nicht. Die ideale und vollendete Ikone unserer Berufung ist der Täufer, der den Blick und die Hand auf Christus ausstreckt, auf das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt (vgl. Joh 1,29).

Auch wenn der heilige Benedikt mit Nachdruck auf der Demut beharrt, denkt er wohl ausser an Jesus auch an den Wunsch des Täufers, kleiner zu werden und so zu bezeugen, dass Christus alles ist. Daran erinnert auch der heilige Paulus in der Synagoge von Antiochien: „Als Johannes seinen Lauf vollendet hatte, sagte er: Ich bin nicht der, für den ihr mich haltet; aber seht, nach mir kommt einer, dem die Sandalen von den Füßen zu lösen ich nicht wert bin“ (Apg 13,25).

Wenn eine Sendung ans Ende kommt, ist das nicht ihr Scheitern, sondern ihre Vollendung. Für Johannes finden Leben und Sendung des Lebens ihre Erfüllung und Vollendung im Kleinwerden und Untergehen, damit Christus aufgehen und aufgenommen werden kann.

Mit dieser Ausrichtung werden das Christentum und besonders das monastische Leben immer Zeugnis eines Paradoxes sein, einer radikalen Umkehrung der weltlichen Werte. Erfüllung des Lebens zu finden im Verzicht auf sich selbst ist ein Paradox. Es ist aber nicht absurd, denn das Absurde kann nicht begründet werden, es hat keinen Sinn. Das christliche Paradox hingegen heisst sich selber zu sterben, um Christus als Sinn und Vollendung der gesamten Wirklichkeit Raum zu geben.

Dieses österliche Paradox ist das absolut Neue, das Christus in die Welt gebracht hat, etwas Neues, das uns Gott auf die eine oder andere Weise mit der für Jeden eigenen Berufung schenkt.

In der Episode der Geburt des Johannes des Täufers wie schon in den Worten des Jesaja, die wir eben gehört haben, offenbart Gott eindeutig, dass uns das Leben geschenkt wurde, um eine Berufung zu verwirklichen. Jedes Leben ist Berufung. Oft jedoch scheint die Konkretisierung der Berufung dem normalen Lauf des Lebens zu widersprechen. Das Problem des Namens des Johannes ist ein schönes Beispiel dafür. Gott hatte den Namen des Kindes schon vor seiner Geburt mitgeteilt, denn er hatte auch schon dessen Berufung und Sendung offenbart, und Johannes gehorchte seiner Berufung, Christus zu offenbaren, noch bevor er geboren wurde.

Aber die Welt, die Gesellschaft, die Familie erliegen leicht der Versuchung, selber Sinn und Schicksal eines neuen Lebens definieren, Berufung und Sendung einer Person bestimmen zu wollen. So wie man das schon immer gemacht hat, möchten *sie* nach vorgegebenen Mustern den Namen bestimmen, nach dem das Kind *gerufen* wird. Sie sagen: „Es gibt doch niemanden in deiner Verwandtschaft, der so heisst“ (Lk 1,61). Die Welt widersetzt sich immer dem Neuartigen, das ein Leben in den Augen Gottes darstellt.

Damit eine Berufung sich realisieren kann, muss sie immer gegen den Strom schwimmen, muss sie sich der „Normalität“ widersetzen, die unser Leben auf menschliche Pläne reduzieren will und so das Neue, das Gott in Jedem von uns verwirklichen möchte, ablehnt.

Deshalb braucht es immer einen Akt der Freiheit, der Lösung von der Welt, um die Verwirklichung unserer Berufung nach dem Vorhaben Gottes möglich zu machen. Und es ist wichtig, dass diese Freiheit von denjenigen, die uns erziehen, gefördert wird. Wir brauchen immer Personen, die uns mit ihrem Zeugnis helfen, „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen“, wie die Apostel vor dem Hohen Rat sagten (Apg 5,29). Für den heiligen Benedikt ist das eine der wichtigsten Aufgaben der monastischen Gemeinschaft und der Personen, die sie leiten.

Johannes der Täufer fand diese Unterstützung von Anfang an in seinen Eltern, vor allem in seiner Mutter Elisabeth, die – eher ungewöhnlich für eine Frau der damaligen Zeit – ohne Zögern sich der Normalität, welche die andern vorschreiben wollten, widersetzte: „Nein, er soll Johannes heissen!“ (Lk 1,60).

Die christliche Gemeinschaft müsste immer diese Freiheit pflegen, dem Neuartigen Gottes mehr zu gehorchen als den menschlichen Plänen, um die Erfüllung des Lebens jedes Getauften zu fördern. Diese Fülle wird geschenkt im Hören auf das, was der Herr für jede Person wünscht. Nur auf diese Weise kann das Neue, das Christus anbietet, auch die Welt anstecken, die sich ihm widersetzt.

Der heilige Benedikt verlangt dies von der monastischen Gemeinschaft, wenn sie ein neues Glied aufnimmt und ausbildet. Alles im Leben der Gemeinschaft ist so organisiert, dass in jedem Glied die Freiheit, dem Vorhaben Gottes zu folgen, gepflegt wird, damit wir immer transparenter werden für das Neue des Ereignisses Christi, des Lammes, das geopfert wurde, um die Welt vom eigenen todbringenden Plan zu befreien und von Gott das Geschenk des ewigen Lebens zu empfangen.

Diese Freiheit zu leben ist eine Prophezeiung, die sich im Zeugnis für Christus erfüllt. Johannes der Täufer wurde als Prophet geboren und starb als Zeuge. Für ihn aber deckten sich Prophezeiung und Zeugnis in der Begegnung mit Christus und in der Verkündigung Jesu Christi.

Liebe Schwester Laetitia, sie haben als Wahlspruch ihrer Profess einen Satz aus dem Matthäus-Evangelium gewählt: „Euch aber muss es zuerst um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,33). Gerade diese prophetische Freiheit und dieses Zeugnis will unsere Berufung in uns heranziehen: das vorrangige Suchen nach dem, was Gott gehört, was von ihm kommt, was ihn mit seiner Wahrheit und seiner Liebe herrschen lässt in dieser Welt. Dieses Suchen, das unser ganzes Leben in Anspruch nimmt, ist das Geheimnis dafür, dass wir alles andere als Geschenk des Vaters besitzen. Gehorsam, klösterlicher Lebenswandel und Beständigkeit, die Gelübde nach der Regel des heiligen Benedikt sagen genau das: alles besitzen im Loslassen von allem, aus Liebe zum Reich, das Christus, der Herr und Meister, in der Welt geschaffen hat, indem er für uns geboren wurde, für uns in dieser Welt gelebt hat, für uns gestorben und auferstanden ist.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist